

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 114 (1948)

Heft: 6

Artikel: Wir sollen Panzer anschaffen

Autor: Wehrli, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewicht der Reiter kümmern. In einem derart ungleichen Kampf wird höchstens noch die Größe und Tapferkeit der Herzen gemessen werden!

Dies alles geschieht, nachdem wir sechs Jahre lang Gelegenheit hatten, einem Anschauungsunterricht ohnegleichen beizuwohnen. Was hätten wir wohl damals, anfangs Juni 1940, als wir mit bebendem Herzen den Zusammenbruch der französischen Armee verfolgten, gedacht, wenn man uns gesagt hätte, daß man sich acht Jahre später bei uns allen Ernstes damit beschäftigen werde, *für den Krieg* größere oder kleinere Reiter und Pferde auszusuchen?

Da ist wenigstens die Artillerie zu loben. Sie stellt in aller Stille ihre antiquierten Feuerschlünde und Bespannungen auf leistungsfähige Geschütze und Motoren um, studiert an den Raketen und hat alle Aussicht – wenn man ihr Zeit läßt –, ihre Aufgabe in Zukunft erfüllen zu können.

Warum helfen wir der Infanterie nicht? Warum werden keine Panzertruppen aufgestellt? Seit wann erwarten die Schweizer das Heil und den Erfolg im Kriege von neuen Reglementen und Uniformen? Beschäftigen wir uns nicht mit Unwesentlichem, weil wir vor der Umstellung im Wesentlichen zurückweichen? Sind wir zu kleinmütig, um noch Erfolg zu wollen, oder fehlt es an der «Gesamtkonzeption»?

(Fortsetzung folgt)

Wir sollen Panzer anschaffen

Von Oberstlt. i. Gst. E. Wehrli

Oberstlt. i. Gst. *A. Ernst* hat in einem beachtenswerten Artikel «*Sollen wir Panzer anschaffen?*» in der Februar-Nummer diese Frage verneint. Ihr kommt, wie Oberst Uhlmann in seiner Einführung («Notwendige Aussprache») betonte, größte Bedeutung zu. Es sei deshalb gestattet, darauf zurückzukommen.

Es besteht wohl Einigkeit darüber, daß die Schweiz eine operative Panzerwaffe nicht braucht, weil sie gar keine großen und weittragenden Offensivaktionen führen kann und will. Was wir aber benötigen, ist eine Ausrüstung unserer Heeresseinheiten mit einer Waffe, die den feindlichen Panzer wirksam und auf normale Gefechtsentfernungen bekämpfen kann. Außerdem braucht unsere *Infanterie eine Unterstützungswaffe*, die beweglich genug ist, um rechtzeitig eingesetzt werden zu können, und die schwer genug ist, um im modernen Kampf überhaupt entscheidend eingreifen zu können.

Die *Abwehr feindlicher Panzer* erfordert zunächst einmal eine Kanone, denn nur sie ist imstande, auf 500 bis 1000 Meter einen feindlichen Panzer

mit Aussicht auf Erfolg zu treffen und außer Gefecht zu setzen. Minen sind passive ortsgebundene Abwehrmittel, die ein zeitraubendes Auslegen bedingen. Sie sind im modernen Gefecht etwa das, was im alten Infanteriekampf der Stacheldraht bedeutete. Die Panzerwurfgranate ist die Notwehrwaffe auf kürzeste Distanz, wie etwa der Revolver der Ordonnanzen oder auch das Lmg. der Feldbatterie. Die rückstoßfreien und Raketen-Waffen mit Hohlgeschossen haben den Nachteil, daß sie sich durch den rückwärts austretenden Feuerstrahl und die so entstehende Staubwolke sehr leicht veraten. Außerdem sind sie auf dem Gefechtsfeld und im feindlichen Feuer ebenso unbeweglich wie jede andere Infanteriewaffe. Das Feuer eines Lmg. verhindert sie am Schießen und zwingt sie in Deckung. Sie lassen sich gerade zufolge der rückwärts austretenden brennenden Gase weder unter Panzerschutz einbauen noch aus geschlossenen Räumen (Häusern, Bunkern usw.) verwenden. Die eigentliche Panzerabwehrkanone aber ist heutzutage ein Geschütz mit hoher Anfangsgeschwindigkeit von mindestens 7,5 cm Kaliber. Sonst schlägt sie den modernen Panzer gar nicht durch. Das Geschütz muß geschützt und getarnt aufgestellt werden, um dem feindlichen Panzer standhalten zu können; denn im offenen Zweikampf mit dem Panzer ist es zu langsam und zu verletzlich. Nur der Panzer selbst besitzt eine panzerbrechende Waffe, die auf normale Gefechtsdistanz den feindlichen Panzer bricht, ohne von vorneherein an eine vorbereitete Deckung gebunden zu sein. Er macht natürlich die Panzerabwehr durch die eigene Artillerie, durch Bazookas, durch Panzerwurfgranaten und Minen sowie durch Hindernisse nicht überflüssig. Er allein aber garantiert eine aktive, rechtzeitig und am entscheidenden Ort einsetzende Panzerabwehr.

Zudem brauchen wir den Panzer nicht nur als Panzerjäger, wir brauchen ihn schlechthin als *schwere Waffe im modernen Kampf*. Hier ist der Panzer nichts anderes als ein Geschütz in der vordersten Infanterielinie, und zwar ein Geschütz, das mit einer ausgezeichneten Zieloptik versehen ist und deshalb gut und rasch schießt, dessen Bedienungsmannschaft durch soliden Panzer vor den Einwirkungen des Feindes weitgehend geschützt arbeitet, mit Funk verbunden ist und überall dorthin fahren kann, wo es die Gefechtslage erfordert. Außerdem besitzt dieses Geschütz noch sein eigenes Maschinengewehr und allenfalls weitere Infanteriewaffen.

Es ist richtig, daß gegen jeden Panzer ein Geschütz konstruiert wurde, das ihn durchschlägt. Sowenig es ein unsinkbares Kriegsschiff, eine uneinnehmbare Festung gibt, sowenig gibt es einen unverletzlichen Panzerwagen. Allein das liegt in der Natur jedes Gefechtes. Es ist denkbar, daß die Panzer in der Zukunft deshalb eher wieder etwas leichter gepanzert werden, sicher aber bleibt die Panzerung so, daß sie nur durch schwere und eigentliche

Panzerabwehrwaffen gebrochen werden kann. Richtig ist auch, daß der Flieger ein besonderer Feind des Panzers ist. Allein für uns ist das ein schlechter Trost. Andererseits kann der Panzer doch wohl ebensogut getarnt werden wie ein Feldgeschütz, eine Fahrküche oder ein Lastwagen.

Man mag sich darüber streiten, ob der Panzer oder der Flieger oder die Artillerie dem modernen Kampf das Gepräge gebe. Es dürften alle drei sein. Sicher aber ist, daß alle modernen Armeen darnach trachten, ihre Infanterie mit Panzern zu begleiten, und zwar, ganz abgesehen von den operativen Panzerverbänden, mit etwa einem Panzerbataillon pro Infanteriedivision. Das heißt für uns, daß unser Gegner, auch wenn er gar keine eigentlichen Panzerverbände gegen uns einsetzt, pro Infanterieregiment durchschnittlich etwa 15 Panzer oder pro Infanteriebataillon etwa fünf Panzer vorschicken wird. Man stelle sich das einmal vor: Das sind Geschütze vom Kaliber unserer Feldartillerie-Regimenter, die gepanzert und im Tempo eines galoppierenden Reiters an unserer Front auffahren, mindestens 7,5 cm-Granaten schießen, und solange sie nicht auf kürzeste Entfernung herankommen, von uns – außer von der Artillerie – überhaupt nicht bekämpft werden können. Die Artillerie führt aber ein äußerst ungleiches Duell, denn sie ist ungepanzert und unbeweglich. Die Panzer können ohne weiteres ausweichen und diejenigen Stellen aussuchen, wo wir für sie am schwächsten sind. Selbst wenn wir in einer solchen Lage noch über leichte Abwehrwaffen à la Panzerschreck verfügen würden, die immerhin ungeschützt und von Hand getragen in Stellung gehen müssen, bleibt unsere Infanterie der feindlichen offensichtlich unterlegen. Setzt der Feind aber gar dort, wo er die Entscheidung erringen will, seine Panzer konzentriert ein, so wird das Bild noch wesentlich düsterer.

Der offensive Bewegungskrieg war für uns schon früher nicht die erfolgversprechende Kampfweise, wohl aber die, die jeder Gegner gegen uns anstreben wird. Er wird dabei den klassischen Vorteil jedes Angreifers auszunützen versuchen: Wahl des Geländes, des Zeitpunktes und Zusammenfassung aller Mittel an einem Punkt. Gerade das zwingt uns, bei aller grundsätzlich defensiven Kriegsführung *in der Verteidigung beweglich* zu sein; denn nur so sind wir imstande, rechtzeitig am bedrohten Ort einzugreifen, abzuriegeln oder zuzuschlagen, wo der Feind überraschend angreift. Nur wenn wir von vorneherein einem Entscheidungskampf mit unserer Armee ausweichen und uns in ein oder mehrere Felsen-Reduits zurückziehen, können wir allenfalls anders fechten. Es bleibt aber zu befürchten, daß ein künftiger Gegner nicht in erster Linie die Gotthard- und Simplonlinie haben will, daß es ihm vielmehr genügt, das Land zu besetzen. Dann dürfte es ihm nur willkommen sein, wenn sich die Armee von Anfang an in die Felsen ver-

zöge. Er braucht dann im «Falle Schweiz» nur noch einige Polizeitruppen einzusetzen und kann sich im übrigen mit dem Kalender in der Hand ausrechnen, wann unsere Alpenpartisanen zur Verpflegung zu Tale steigen.

Die Behauptung, Panzer könnten ohne *Luftüberlegenheit* nicht eingesetzt werden, hält nicht Stich. Es gab ja immer Zeiten, in denen man glaubte, vor lauter Fliegerschreck nur noch stilliegen zu können. Selbst wenn aber der Feind seine Luftstreitkräfte derart gegen uns konzentriert, daß jede Bewegung unmöglich ist, dann bleibt doch wohl der Kampf aus dem gepanzerten Kampfwagen heraus immer noch länger möglich als der Kampf mit der ungeschützten leichten Waffe. Es sei hier absichtlich darauf verzichtet, dies an kriegsgeschichtlichen Beispielen zu erläutern; denn es lassen sich bekanntlich alle Theorien mit Beispielen belegen. Die Kriegsgeschichte ist aber keine Präjudiziensammlung für die Taktik.

Kommen wir aber zur Überzeugung, daß wir Panzer haben *müssen*, so fragt es sich nun noch, ob wir solche überhaupt beschaffen und halten *können*. Ob sie im Lande fabriziert werden, sei hier nicht untersucht. Es gibt ja noch andere Dinge, die wir vom Ausland beziehen müssen. Dagegen sei die Frage der *Ausbildung* noch kurz gestreift. Früher hatte das Ausland eine Dienstzeit von zwei Jahren, für die Kavallerie sogar von dreien. Trotzdem gelang es uns, auf der *Basis der Miliz eine brauchbare Truppe*, auch eine brauchbare Kavallerie aufzustellen. Es ist nicht einzusehen, warum wir unsere Leute in vier Monaten nicht auch zu brauchbaren Fahrern, Kanonieren und Funkern eines Panzers ausbilden könnten, sofern man davon absieht, dem dilettantischen Schlagwort des allround-Kriegers, der ja doch nur bei Karl May und in der Zeitung vorkommt, zu huldigen. Auch die Führung eines Panzerbataillons ist wohl eher leichter, jedenfalls nicht schwerer als diejenige eines Infanteriebataillons. Zur Schonung der Kulturen, des Materials und zur Führungsschulung im Manöver kann eine leichte Attrappengarnitur dienen, die wohl auch im Kriege noch irgendwie nützlich sein könnte. So bleiben die eigentlichen Kampffahrzeuge auf den Waffenplätzen, wo sie technisch und taktisch im kleinen Verband genügend Gelegenheit zur Schulung haben.

Mit voller Absicht sei hier die *finanzielle Frage* am Schluß behandelt; denn es geht bei der Landesverteidigung nicht um Dinge, die man sich leisten oder nicht leisten kann. Entweder sie sind nötig, dann müssen auch die Mittel gefunden werden, oder sie sind entbehrlich, dann erübrigt sich jede Diskussion. Die Bedarfsrechnung von Oberstlt. i. Gst. Ernst ist wohl ungefähr richtig: pro Division ein Panzerbataillon, dazu noch etwas in der Hand des Korps- und des Armeekommandanten. Das ergibt etwa 10 bis 14 Panzerbataillone, also rund 700 Panzer. Nehmen wir an, ein Panzer koste

wirklich mit allem Zubehör etwa 700 000 Fr., so ergibt das rund 500 Millionen Franken. Ist das zuviel? Zunächst wird dieser Betrag nicht auf einmal benötigt, denn die Einführung würde sich zwangsläufig auf ein paar Jahre verteilen. Aber auch abgesehen davon: Ist für uns eine solche Summe wirklich «völlig ausgeschlossen»? 700 Panzer bedeuten 700 moderne Geschütze, bedeuten rundweg eine Verdoppelung unserer Artillerie. Jede Feld-Division besitzt heute 48 Geschütze. Ein Panzerbataillon gleichviel, aber jedes Geschütz fährt selbst, ist gepanzert, hat zusätzliche Infanteriewaffen und Funk. Die 48 Geschütze der Division haben einen Mannschaftsbestand von rund 2300 Mann. Das Panzerbataillon wird nur einige hundert Mann ins Feuer schicken, dazu hinter Panzern geschützt. Wir sparen also vor allem Blut. Außerdem wird dadurch unsere *Infanterie* gerade dort, wo es darauf ankommt, nicht nur einen wirklichen Schutz gegen feindliche Panzer erhalten, sondern in ihrer *Kampfkraft ganz allgemein außerordentlich gestärkt*. Wenn im Durchschnitt hinter jedem Bataillon fünf Panzer stehen, so sieht das doch ganz wesentlich anders aus als heute! Diese Rechnung wird sich auch der Gegner machen; sie wird ihn zwingen, uns nur dann anzugreifen, wenn er wirklich imstande ist und es sich für ihn lohnt, unseren Divisionen das Doppelte an eigenen entgegenzuwerfen. Und auch dann noch bleibt für ihn der Kampf in unserem Gelände und mit unserer Truppe durchaus ein Wagnis.

Es ist ganz natürlich, daß wir während des Krieges mit unserer Rüstung technisch in Rückstand geraten sind, schon aus dem einfachen Grunde, weil wir nicht Krieg führten und deshalb unsere Waffen nicht «umsetzten», d. h. durch modernere ersetzen mußten. Wir müssen diesen Rückstand nun aufholen. Das bedingt eine *einmalige Extraleistung*. Nachher springt uns das Ausland naturgemäß nicht mehr so rasch voraus, denn auch dort kann man es sich nicht mehr leisten, im Tempo der Kriegszeit neue Waffen einzuführen. Die Situation ist gleich wie 1918: auch damals fehlten uns moderne Geschütze, leichte Maschinengewehre, Infanteriekanonen und Minenwerfer. Nur hatten wir damals offensichtlich Zeit, die technische Entwicklung in Ruhe zu verfolgen und zunächst einfach dafür zu sorgen, daß die Ausbildung der Armee auf der Höhe blieb, und die Rüstung nach und nach zu komplettieren. Heute aber ist die Weltlage wesentlich anders: wir stehen dort, wo wir schon in den dreißiger Jahren gestanden haben. Nur wenn wir jetzt unsere Rüstung auch materiell auf die Höhe der Zeit bringen, können wir mit ruhigem Gewissen in die Zukunft blicken.

Gewiß, 500 Millionen sind eine ungeheure Summe. Vergessen wir aber nicht, daß sie uns auch eine wohl geradezu entscheidende Stärkung unserer Abwehrkraft bringt. Übrigens würden uns 700 moderne Geschütze mit

allem Zubehör auch etwa ein Drittel dieser Summe kosten. Und fragen wir den Füsilier, der den modernen Kampf in vorderster Linie führen muß, ob er mit oder ohne eigene Panzer kämpfen wolle, dann wird er uns eine Antwort geben, die die Bedenken des Steuerzahlers verstummen läßt.

Das Schweizervolk hat noch jedesmal, wenn man ihm rückhaltlos sagte, wo wir mit unserer Rüstung stehen, der Armee diejenigen Mittel bewilligt, die sie brauchte. Man denke an die Wehranleihe, an die Erhöhung der Dienstzeit, die doch von jedem einzelnen Mann viel mehr forderte als nur eine Erhöhung der Steuern. Man denke aber auch an all das, was wir 1914/18 und 1939/45 unserem Land dadurch ersparten, daß eine Armee an der Grenze stand, die jeder Gegner ernst nahm und auf einen Angriff verzichtete. Wenn wir Volk und Armee offen sagen, wie die Verhältnisse heute sind, dann wird auch dieses Opfer gebracht werden.

Zu viele Füsiliere im Angriff

Die Frage nach dem zahlenmäßigen Bedarf an Truppen für eine Kampfaufgabe zählt zu den schwierigsten taktischen Problemen, vor die ein Führer gestellt ist. Die richtige Antwort vermag nur der Krieg zu vermitteln. Gerade für uns, die wir über keine eigene Kriegserfahrung verfügen, ist es deshalb aufschlußreich, über diese Frage die Auffassung eines amerikanischen Truppenkommandanten, der im vergangenen Kriege an verschiedenen Fronten gekämpft hat, zu vernehmen. Wir veröffentlichen nachstehend die Ausführungen eines Artikels von Oberst Branner P. Purdue im «Infantry Journal». Red.

Wir Infanteristen setzen im Angriff in der Regel zu viele Füsiliere ein.

Nehmen wir als erstes Beispiel den Angriff eines verstärkten Bataillons mit beschränktem Ziel unter günstigsten Voraussetzungen. Die Feuerunterstützung durch Artillerie, Minenwerfer und direkt schießende Waffen ist dank genügend vorhandener Zeit sorgfältig vorbereitet; sämtliche Leute sind kriegserfahren und kennen die für sie wichtigen Einzelheiten des Angriffsplanes. Die Bereitstellung ist, unbemerkt vom Gegner, bezogen worden.

Um H Uhr belegen Artillerie, Minenwerfer, Maschinengewehre und Pak die feindlichen Stellungen mit der gewünschten Wirkung. Rauchschleier nehmen der gegnerischen Beobachtung die Sicht, und Feuerschutzpanzer überwachen die feindlichen Stellungen. Die Füsiliere verlassen, an Sieg gewöhnt, mit Zuversicht ihre Bereitstellungen und kommen unbehelligt rasch vorwärts. Sturmpanzer begleiten sie. Wenn sich die vordersten Elemente dem Gegner auf 75–150 m genähert haben, wird das Unterstützungsfeuer verlegt, während gleichzeitig die vorgehende Truppe beginnt